Zeitschrift für Ideengeschichte
Heft VIII/3 Herbst 2014

Kleine Formlosigkeiten

Herausgegeben von
Jost Philipp Klenner & Ulrich Raulff

Caroline Bynum

Aura der Reproduktion

Im Frühjahr 1963 besuchte ich im ersten Jahr meiner Promotion an der Harvard University ein Oberseminar zum französischen Steuerwesen im 14. Jahrhundert. Geleitet wurde es von dem Mediävisten Charles Taylor, der im darauffolgenden Jahr in den Ruhestand treten sollte. Im Unterschied zu anderen Seminaren, in denen sich oft schlecht vorbereitete Studenten damit abmühten, ihre eigenen Forschungsthemen zu finden, arbeiteten wir in Professor Taylors Kurs alle am selben Sujet: der Einberufung der Generalstände im Jahre 1321. Unsere Aufgabe bestand darin, alle einschlägigen Dokumente ausfindig zu machen, zu übersetzen und in wöchentlichen Aufsätzen zu analysieren, wobei wir am Ende des Semesters zu gemeinsamen Ergebnissen kommen sollten. Und so verbrachten wir, nachdem wir die Dokumente eruiert hatten, alle eine Menge Zeit miteinander, um seitenweise Material aus Folianten abzuschreiben, die zu groß und zu selten waren, als dass man sie aus der Bibliothek hätte mit nach Hause nehmen dürfen.

Das Seminar war etwa zur Hälfte um, als ich im Keller der Widener Library auf ein mir zuvor unbekanntes Zimmer für «Fortpflanzungsdienste» stieß; «Reproduction Services» jedenfalls verkündete das Schild an der Tür. War ich zunächst verwundert darüber, dass die Gynäkologie von der medizinischen Versorgung in die Bibliothek umgezogen sein sollte, stellte ich bald fest, dass sich in jenem Zimmer eine wunderbare Maschine befand, die mittels irgendeines fotografischen Prozesses für fünfundzwanzig Cent pro Seite Bücher kopierte. Ich machte die anderen Seminarteilnehmer auf meine Entdeckung aufmerksam, und mit einer gewissen Bangigkeit überlegten wir, ob uns Professor Taylor, vor dem wir erheblichen Respekt hatten, erlauben würde, diese Abkürzung zu nehmen. In der nächsten Seminarstunde schnitten wir das heikle Thema an. Taylor hatte von der Wundermaschine noch nie etwas gehört und verspürte Aufklärungsbedarf. Nach längerer Diskussion jedoch richtete er sich zu voller Größe auf, griff in seine Tasche und zog eine Handvoll zerknitterter Geldscheine hervor. «Von mir aus geht das in Ordnung, aber für Doktoranden ist

es viel zu teuer. Sie können nur davon Gebrauch machen, wenn Sie mich dafür zahlen lassen.»

Diese Geschichte handelt vom zeitlosen Wert der Güte. Sie deutet aber auch zwei Gegensätze zwischen ihrem spezifischen historischen Moment und unserer Gegenwart an. Als Momentaufnahme aus den Anfängen jener technologischen Neuerungen, die sowohl die Forschung als auch das Publikationswesen im Laufe der vergangenen fünfzig Jahre so tiefgreifend verändern sollten, zeigt sie, dass die Mühelosigkeit des Erlangens und Reproduzierens von Materialien gerade die Zusammenarbeit untergraben kann, die sie doch angeblich erleichtern soll. Nachdem wir Studierenden unsere eigenen fotokopierten Seiten hatten, saßen wir nicht länger zusammen, um die Dokumente abzuschreiben und zu diskutieren. Jetzt nahmen wir sie vielmehr mit nach Hause, wo wir sie auf individuelle und konkurrierende Weise studierten. Auch glaube ich, dass kein Professor und keine Professorin heute seinen oder ihren Studierenden Dollarnoten in die Hand drücken würden, um Fotokopien zu bezahlen. Und zwar nicht nur deshalb, weil die Studierenden im 21. Jahrhundert von ihren Universitäten finanziell besser unterstützt werden als unsereiner im Jahr 1963. Sondern auch, weil die heutigen, scheinbar egalitäreren Beziehungen zwischen amerikanischen Studierenden und Lehrenden umfangreichere Regeln und Vorschriften erfordern. Heute erschiene Professor Taylors Geste gönnerhaft, vielleicht sogar verwerflich. Dass er so gütig war und wir seine Güte annehmen konnten, wurde paradoxerweise durch ein klares, aber unausgesprochenes Gefühl für die Distanz zwischen den Generationen und Status ermöglicht – ein Gefühl, so altmodisch wie unsere Unsicherheit über die Angemessenheit des Kopiergeräts.

Aus dem Englischen von Michael Adrian